Überrascht hat Werner Huber (kleines Bild), Architekt und Herausgeber des «Architekturführer Zürich», dieses Haus an der Baslerstrasse 141 in Zürich-Altstetten: «Zunächst scheint es eine banale Kiste zu sein, doch beim genauen Hinschauen entdeckt man, wie gekonnt der Architekt die Nutzungsmischung gestaltet hat.» Das Haus wurde 1964 nach den Plänen von Architekt Carl Dominik Burlet errichtet. *Bilder: PD / Hochparterre*

Das erbauliche Zürich

Stadtbild Der neue «Architekturführer Zürich» orientiert über die wichtigsten Bauten, Freiräume und Infrastrukturprojekte der Stadt und lädt dazu ein, sie neu zu erkunden. Herausgeber Werner Huber findet, das Jammern über das Fehlen grosser architektonischer Würfe sei eine provinzielle Attitüde. **Von Isabella Seemann**

Das Buch ist schwer wie ein Ziegelstein, fast 800 Seiten dick – gewichtig ist auch der Inhalt: Der «Architekturführer Zürich. Gebäude – Freiraum – Infrastruktur» stellt 1200 Objekte aus allen Epochen vor, von der Altstadt bis nach Witikon und über die Stadtgrenzen hinaus in die Entwicklungsgebiete im Glatt- und im Limmattal, mit prägnantem Text, einem Foto und oft auch mit einem Plan.

Die meisten dieser Pläne wurden extra für diese Publikation gezeichnet. Aufgereiht sind keineswegs nur die architektonischen Perlen, sondern auch Unauffälliges und selbst Gebäude, die schwer verdaulich im Stadtgefüge liegen. Sie alle prägen das Gesicht der Stadt.

Werner Huber, Herausgeber des Architekturführers, selber auch Architekt sowie Geschäftsleiter des Zürcher Verlags Hochparterre und Redaktor bei der gleichnamigen Zeitschrift, hat vier Jahre lang recherchiert für sein Werk. Doch im Grunde fing Werner Huber seine Arbeit schon vor mehr als fünfzig Jahren an. Als Kind machte er sich mit Kamera und Block auf, die Bauten der Stadt zu entdecken und zu dokumentieren. Es folgte das Studium, die berufliche Auseinandersetzung und zahlreiche weitere Bücher über Architektur.

Der «Architekturführer» ist kein Reiseführer, der ins Handtäschchen passt, sondern eine Enzyklopädie, die man immer wieder zur Hand nimmt – bevor man dann beschwingt auf die Stadtwanderung geht.

Sie haben vier Jahre lang am Architekturführer gearbeitet. Entdeckten Sie während Ihren Recherchen einen Bau, der Sie überraschte?

Werner Huber: Überrascht hat mich das Gewerbehaus an der Baslerstrasse 141. Zunächst scheint es eine banale Kiste zu sein, doch beim genauen Hinschauen entdeckt man, wie gekonnt der Architekt die Nutzungsmischung gestaltet hat: Unten ein Restaurant, darüber Büros und zuoberst eine Wohnung, und jeder Teil ist für sich sorgfältig gestaltet. Dadurch lernte ich auch den Architekten Carl Dominik Burlet (1895–1963) kennen, von dem übrigens auch das «Seebähnli» an der Kalkbreitestrasse 33 stammt.

Was ist vom architektonischen Standpunkt aus das Spezielle an Zürich?

Im Gegensatz zu den anderen Schweizer Grossstädten hat sich in Zürich die Geschäftscity ausserhalb der Altstadt entwickelt. Das erzeugt in der Innenstadt, zwischen Bahnhofstrasse, Sihlporte und Schanzengraben, eine spezifisch grossstädtische Atmosphäre. Das gibt es in der Schweiz sonst nur noch in Genf und – in viel kleinerem Massstab – in Biel.

Alles in allem sind Zürichs Bauten solide, aber die grossen Würfe fehlen doch. Ist Zürich zu wenig mutig?

Nein, Zürich ist nicht zu wenig mutig. Das Jammern über das Fehlen grosser Würfe ist für mich eine provinzielle Attitüde. Die Stadt hat das doch gar nicht nötig. Entscheidend sind nicht einzelne Leuchttürme, sondern die Qualität in der Breite – und die kann Zürich bieten. Das Problem ist höchstens der Perfektionismus, die fehlenden Brüche, die auch zu einem lebendigen Stadtbild gehören. So finde ich das Globusprovisorium viel anregender, als ein Stück «Stararchitektur» – gerade weil es so umstritten ist.

Die meisten Neubauten in den Quartieren sehen wie begehbare Anlagedepots aus. Doch statt zu

fragen, wer für die hässliche Chlötzli-Architektur verantwortlich ist, reagieren die Zürcher mit Apathie und Fatalismus. Wie erklären Sie das?
Man muss differenzieren. Sicherlich gibt es banale «Investorenarchitektur» ohne architektonische Qualitäten. Aber manches, was auf den ersten Blick banal und langweilig erscheint, offenbart beim genauen Hinsehen hohe Qualitäten. Dabei hilft auch der Architekturführer.

Was fehlt in Ihrem Architekturführer, das Sie gerne in Zürich hätten?
Mir fehlt ein grosses Infrastrukturprojekt: die Tiefbahn. Es war ein kapitaler Fehler, dass die Stimmbürger 1962 dieses Projekt abgelehnt haben. Damals sollte mit der unterirdischen Führung des Trams der öffentliche Verkehr beschleunigt und mehr Platz für die Autos geschaffen werden. Hätte man das getan, würden sich in der heutigen autokritischen Zeit viel mehr Möglichkeiten für die Aufteilung des knappen Raums bieten. Der Verkehr ist für mich heute Zürichs grösstes Problem – nicht nur die Autos, sondern auch die Trams, die durch die Stadt schleichen und sich gegenseitig behindern. Man stelle sich die Strassen und Plätze der Innenstadt vor: weniger Trams, weniger Autos, dafür viel mehr Platz für Fussgänger und Velos. Das käme einer idealen Stadt schon ziemlich nahe!

Weitere Informationen:
Werner Huber: «Architekturführer Zürich. Gebäude – Freiraum – Infrastruktur»
Edition Hochparterre 2020
ISBN: 978-3-909928-43-9
www.hochparterre.ch

Das Bellevue-Haus (Baujahr 1889), einst ein Hotel, stammt aus der Zeit, als das kleine Zürich über seine Grenzen hinaus zu einer Grossstadt wuchs. Im Kern des Gebäudes der Architekten Hermann Weinschenk und Adolf Brunner verbirgt sich ein Altbau von 1858, erstellt zu einer Zeit, als der Hafen ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt war.

Mit der Umnutzung des Oerliker Industriegebiets zu einem Wohnquartier entstanden vier neue Parks. Den Anfang machten 2001 mit dem Oerliker Park Haerle Hubacher Architekten mit den Landschaftsarchitekten Schweingruber Zulauf. Dessen Markenzeichen sind eng gesetzte Bäume, ein roter Betonpavillon und ein Aussichtsturm.

Zürich-Höngg 1989: In der Kernzone waren die Gebäudeformen geschützt, nicht aber die Bausubstanz. Also machte man das ganze Quartier dem Erdboden gleich. Die Neubauten von Bryner und Partner Architekten spielen das alte Dorf nach, ohne alt zu sein. Ein öffentlicher Platz hingegen fehlt.

«Mehr als Wohnen» heisst die Genossenschaft, die mehrere Zürcher Genossenschaften gemeinsam gründeten. In Leutschenbach baute sie 2015 eine Siedlung als kleinteiliges Stück Stadt mit 13 Häusern von fünf Architekten. Der Holzbau mit grossem Wintergarten stammt vom Büro Pool Architekten.